

Genie und Gemeinschaftsgefühl

in der Auffassung Alfred Adlers

Gerald Mackenthun (Berlin)

Geschrieben Juli 1998 (für Weimar)

"Das größte Genie würde nicht sehr weit kommen, wenn es alles aus sich schöpfen sollte. Was ist denn ein Genie, wenn es nicht die Fähigkeit besitzt, alles, was ihm nahekommt, sich nutzbar zu machen, von hier den Marmor, von dort das Erz für die Fertigstellung eines Gebäudes zu nehmen. Was bin ich den selbst, was habe ich geleistet? Alles, was ich gesehen, gehört und beobachtet, habe ich gesammelt und ausgenutzt. Meine Werke sind von unzähligen verschiedenen Individuen genährt worden, von Ignoranten und Weisen, Leuten von Geist und von Dummköpfen. Die Kindheit, das reife und das Greisenalter, alle haben mir ihre Gedanken entgegengebracht, ihre Fähigkeiten, Hoffnungen und Lebensansichten; ich habe oft geerntet, was andere gesät haben, mein Werk ist das eines Kollektivwesens, das den Namen Goethe trägt."

J.W.v. Goethe zu Eckermann

Alfred Adler definierte „Genie“ von seinen Leistungen her: sie schufen Werke für die Menschheit und die Ewigkeit. Doch Genie und der Wert ihrer Werke unterliegen Zweitmoden und Zufällen; wer weiß schon, was sich in Zukunft durchsetzen und unsere Bewunderung erfahren wird? Außergewöhnliche Leistungen setzen sich meist *gegen* die eigene Familie, die Gesellschaft und den Zeitgeist durch. Geniesein beruht zum großen Teil auf Egoismus und Taktlosigkeit.

Inhalt

Adlers Vorstellungen von Genie	1
„Genie“-Beispiele.....	3
Eigenschaften von Genies.....	4
Genie setzt Egozentrismus voraus.....	7
Kleines und großes Gemeinschaftsgefühl.....	11
Kontrast: Bejahung des gewöhnlichen Lebens	14
Genie ist Zuschreibung, Etikett und Beziehung	17

Adlers Vorstellungen von Genie

Ich möchte Alfred Adlers These untersuchen, wonach Genies und Künstler einen hohen Grad an Gemeinschaftsgefühl haben. Wahres und wirkliches Gemeinschaftsgefühl muss nach Adlers Definition *immer die Form positiver Beitragsleistung zum allgemeinen Wohl* annehmen.

Alfred Adlers erstes Hauptwerk, die 1907 erschienene "*Studie über Minderwertigkeit von Organen*", kann unter anderem als Beitrag zur damals engagiert geführten Darwinismuskussion gesehen werden. Adlers Grundidee ist, daß nicht alle Organe im menschlichen Organismus vollwertig sind. So kann es schon von Geburt an Anomalien der Lage, der Gestalt, der Funktion und der inneren Morphologie geben. Sind mehrere bedeutende Funktionseinschränkungen oder -verluste vorhanden, erliegt das Individuum frühzeitig Krankheiten (ohne daß Organminderwertigkeit umgekehrt eine hinreichende Bedingung für Krankheit ist).

Erregend ist die daran anknüpfende Überlegung, daß körperliche Mängel, Ausfälle oder Verkrüppelungen durch andere Organe ebenso wie durch seelische Anstrengungen und geistige Konzentration ausgeglichen werden können. Nach Adler kann man fast jedes biologische Manko durch psychische Mehrleistung ausgleichen. *Kompensation* oder sogar *Überkompensation* bedeuten physische oder psychische Mehrarbeit und damit physische oder psychische Gefährdung, was sich im ungünstigen Fall in einer psychischen (Neurose) oder körperlichen Krankheiten, im günstigen Fall in besonderen körperlichen oder geistigen Leistungen manifestiert.

Adlers Kompensationstheorie sei überaus optimistisch, meint Bruder-Bezzel (1983, S. 50): Das Individuum kann seine Fähigkeiten im Kontrast zu seinen Ausgangsmängeln entfalten! In den Worten Adlers: "Die Anpassung an geänderte Lebensverhältnisse vollzieht sich also in erster Linie nicht im Kampf ums Dasein durch das Überleben des zufällig Stärkeren, sondern auf der Grundlage der Variabilität und gesteigerten Wachstumstendenz minderwertiger Organe". (Adler 1907, Schlusskapitel, S. 74) Überkompensierte Organminderwertigkeiten sind nach Adler das Lebelement der fortschreitenden Kultur. So manches Genie habe mit einem organischen Handicap begonnen, aber wenn die übrigen Bedingungen gut waren, erzwang es von seinem diffizileren Organismus höhere seelische Leistungen.

Egon Friedell begrüßte darin eine "völlig neue Stellung zum Darwinismus". Die Überempfindlichen, Degenerierten, Krankhaften seien es, die auf neue Umweltreize am sensibelsten reagieren. "Nur ein ganz degenerierter Affe kann auf die Idee gekommen sein, aufrecht zu schreiten und nicht mehr bequem auf allen vieren zu gehen; nur ganz 'minderwertige' Affenmenschen, die offenbar nicht mehr genug Kraft und Kühnheit besaßen, um sich durch ein System starker drohender Gebärden zu verständigen, können zu dem Surrogat (Ersatz) der Lautsprache gegriffen haben." (Friedell 1927/1979, S. 74/75) Verstand, Wissenschaft, Kunst, Philosophie - lauter Dekadenzschöpfungen! "Im '*struggle for life*' siegt nicht der 'tüchtigste', das heißt der stumpfste, roheste, gedankenloseste Organismus, wie jene Philister- und

Kaufmannsphilosophie uns glauben machen will, sondern der gefährdetste, labilste, geistigste: nicht das 'Überleben des Passendsten' ist das auslesende Prinzip der Entwicklung, sondern das Überleben des Unpassendsten", betonte Friedell (ebd.).

Zumindest in dieser Formulierung ist Darwin auf den Kopf gestellt, aber Friedell folgt damit exakt Adlers Genie-Theorie, wonach es kein völlig "gesundes Genie" geben kann. Friedell ergänzt allerdings, es gebe auch kein wirklich "krankes Genie". Die Reizbarkeit der Sinnesorgane müsse durch eine produktive Verarbeitung der Welteindrücke ergänzt werden, sonst haben wir es mit einem ganz normalen Neurotiker zu tun, der die Mitwelt mit seinen pathologischen Zügen bedrängt, aber selbst wenig dazu beiträgt, das Leben wertvoller zu machen.

Die Eigenschaft, die das tendenziell zur Abweichung und zum Neurotizismus neigende Genie einigermaßen auf der "gesunden" Bahn hält, ist nach Adler das *Gemeinschaftsgefühl*. Geniale Menschen und Künstler, so schrieb Adler in "Problems of Neurosis" 1929 (Ansbacher 1982, 157), würden sich durch einen "hohen Grad an Mut und Gemeinschaftsgefühl" auszeichnen.

Adler macht dabei einige weitere Aussagen über das Genie, die zusammengefaßt etwa so lauten:

- Ein Genie ist einer, den wir als solchen nachträglich bezeichnen.
- Der Maßstab dafür ist höchste Nützlichkeit für andere.
- Das Genie ist insofern nützlich, als er durch sein Werk Würde und Wert zur Erbauung Tausender schafft.
- Der Ursprung des Genies liegt in seiner besonderen Individualität, die sozial und weltbejahend ausgeprägt ist. Diese soziale Individualität baut sich auf auf den ererbten organischen Fähigkeiten.
- Der Organismus zeigt an einem Punkt ein Gebrechen, das erfolgreich kompensiert wird.
- Genie ist eigene Schöpfung. Umwelteinflüsse spielen keine Rolle (meint Adler zumindest in *Problems of Neurosis* 1929, siehe Ansbacher 1982, S. 157/158, S. 208/209).

Ich möchte vor allem die These untersuchen, wonach Genies und Künstler einen hohen Grad an Gemeinschaftsgefühl haben. Wahres und wirkliches Gemeinschaftsgefühl muß nach Adlers Definition immer die Form positiver Beitragsleistung zum allgemeinen Wohl annehmen.

Wahres Gemeinschaftsgefühl muß sich dabei aber nicht immer in konkreter Teilnahme am sozialen Leben manifestieren! Das Genie wird sogar ausdrücklich von der Notwendigkeit zur Lösung der drei großen Lebensprobleme Arbeit/Beruf, Freundschaft/Sozialität und Liebe/Partnerschaft ausgenommen. Das Zurückweichen vor diesen Aufgaben, die den Normalmenschen einem Neuroseverdacht aussetzt, wird von Adler toleriert, wenn nur hinterher ein nützlicher Beitrag für die Sozietät dabei herauskommt! So muß sich ein Philosoph von Zeit zu Zeit zurückziehen, um zu denken und ein Buch zu schreiben. Auch Kinder und Erwachsene sollten sich gelegentlich allein beschäftigen, sofern dies "einen Ausblick auf späte-

re Bereicherung der Gemeinschaft gestattet". Es liegt in der Natur bestimmter Leistungen, daß sie nur fernab von der konkreten Gemeinschaft erbracht werden können. Dieser "Fehltritt" sei für die Individualpsychologie hinnehmbar klein, wenn nur das Überlegenheitsziel des Betreffenden mit einem hohen Maß an Beitragsbereitschaft verknüpft sei. (Ansbacher 1982, S. 147)

Rückzug von der konkreten Gemeinschaft ist also unter bestimmten Bedingungen erlaubt. Das hat seinen individualpsychologischen Sinn, denn ohnehin ist die Beitragsleistung zur Höherentwicklung der Menschheit nicht für die bestehende Gesellschaft gedacht. Oft wird die Frage gestellt, welche Form von Gemeinschaft Adler mit seinem Begriff Gemeinschaftsgefühl denn eigentlich anvisiert hat. Die Antwort lautet: auf eine für die Zukunft gedachte, idealere Form der Gemeinschaft, in welcher Kooperation, Gleichwertigkeit und Humanität verwirklicht sind. Das konkrete Leben und die derzeitige Gemeinschaft treten bei Adler zurück zugunsten einer idealen und utopischen Gemeinschaft.

Nicht zu sehr ausgeprägte Organminderwertigkeiten und nicht allzusehr ausgeprägte Entwicklungs- und Lebensschwierigkeiten, die überkompensiert werden, stellen nach Adler die Startbasis für Genies dar. Wir sollten uns fragen, wen er üblicherweise als Genie bezeichnet hat, damit wir eine genauere Vorstellung davon bekommen, über wen wir eigentlich sprechen. Adler bezog sich in seinen Schriften oftmals auf die Philosophen Friedrich Nietzsche und Hans Vaihinger, auf den Mediziner Rudolf Virchow und den Dichter F. Dostojewski, und wir können annehmen, daß er diese Gestalten als vorbildhaft ansah, einerseits was ihr Gemeinschaftsgefühl, andererseits was ihre Leistung für die Nachwelt anbetrifft. Der Schriftsteller Manès Sperber kennzeichnete Adler selbst als das "soziale Genie" dieses Jahrhunderts.

„Genie“-Beispiele

Ein flüchtiger Rundumblick in Literatur und Journalismus lehrt uns, daß dort das Wort Genie recht unbedenklich gebraucht wird. Es wird vom "bescheidenen Genie Einstein" berichtet und Nietzsche als unruhiges Genie bezeichnet. Reinhold Köpke nannte Johann Gottfried Herder "ein unzufriedenes Genie". Marie von Ebner-Eschenbach ist von einigen Autoren als ein "Genie des Lernens" benannt worden. Nach einem Lieblingsausdruck der damaligen Zeit war der junge Goethe ein "Originalgenie", das sich kaum einer Gesetzmäßigkeit unterordnete und seine Kräfte wahllos in alle Richtungen verstreute. Mozart, Beethoven, Picasso und natürlich Shakespeare erhalten ohne Zögern das Etikett des Genies. Aber wie steht es mit Auguste Escoffier, dem Maitre Chef des Cuisines im Savoy in London, der die phantastischsten Diners kreierte, darunter "Pêche a la Melba"? Jacques Tati wird mit diesem Prädikat belegt, ebenso wie der große französische Mediziner Louis Pasteur, der Komponist Hector Berlioz (ein verkanntes Genie), Bertold Brecht, Gershom Scholem, der portugiesische Dichter Fernando Pessoa, August Strindberg (ein doppeltes Genie als Maler und Schriftsteller), Sören

Kierkegaard (ein Genie in einer Kleinstadt), Orson Welles, Marcel Proust, Sigmund Freud, die Islamwissenschaftlerin Annemarie Schimmel ("Genie der Vermittlung"), Thomas Mann, Bill Gates, Franz Kafka, Karl Popper, Harry Mulisch (das holländische Genie mit den arroganten Allüren), Martin Luther (das religiöse Genie), Goya, der Glasgower Jugendstil-Architekt und -Maler Charles Rennie Mackintosh (1868-1928), Karl Philipp Moritz, Richard Wagner, Leonardo da Vinci, Anton Bruckner, Wernher von Braun ("Kolumbus des Alls" genannt), Bismarck, Francis Bacon, Paul Virilio ...

Zu denken sollte uns geben, dass es so gut wie keine weiblichen Philosophen und Genies gibt. Alle Menschen von Genie, die als Frauen auf die Welt gekommen sind, sind für das Glück der Menschheit verloren, bedauerte Stendhal. Patriarchalische Propagandisten werfen den Frauen vor, sie hätten keine Genialität hervorgebracht. Simone de Beauvoir meint aber: Tatsächlich ist es so, daß man nicht als Genie auf die Welt kommt, sondern man wird erst dazu; die Lage der Frau aber hat bisher diese Entwicklung unmöglich gemacht. Ihre Aufgaben waren andere: Entweder als Vermittlerinnen der männlichen Geistesgrößen in den Salons, als inspirierende Curtisanen wie Faustina für Goethe in Rom oder als Mustergattin, die ihren Mann unterstützte. Elfriede Heidegger übernahm neben der Hausarbeit noch sämtliche Verwaltungs- und Sekretariats-Aufgaben. Was wissen wir von dem Verdienst Xanthippes für Sokrates? Auch Xanthippe leistete viel für ihren Mann, der kaum etwas anderes tat, als auf der Straße, der Agora und den Gymnasien mit den Söhnen aus reichem Hause und müßigen Aristokraten über nebulöse Themen zu diskutieren. Frauen charismatischer Männer können Helferinnen als auch Hindernisse sein. Marx schaffte sich gleich acht Hemmnisse: Eine Frau und sieben Kinder, und er betrog Jenny von Westfalen nicht mit Prostituierten oder fernen intellektuellen Geliebten, sondern bediente sich bei Helen, der treuen Bediensteten und Stütze der Familie. Sein Verhältnis zu Helen war dauerhaft, er zeugte ein Kind mit ihr, das der hilfsbereite Engels adoptierte, und seine Ehe war eine *Ménage a trois*. Nichts zu fürchten hatten Frauen von Nietzsche, aber auch nichts zu erhoffen, denn er war unfähig zur Spontaneität. Er war verklemmt bis zur Unbeweglichkeit und fürchtete das Erschauern der Sinnlichkeit, obwohl er den Körper pries.

Eigenschaften von Genies

Adler definierte Genie von dessen *Leistungen* her. In Wörterbüchern wird Genie eher nach seinen *Eigenschaften* definiert: als höchsten Grad von schöpferischer Begabung, die aus den Komponenten Intuition, Kombination, Phantasie, scharfsinniger Verstand und Darstellungsfähigkeit besteht. Sie sind mit diesen Fähigkeiten gesegnet; Immanuel Kant nennt den genialen Menschen einen "Günstling der Natur". Ähnlich sieht Goethe Genie in einzelnen Menschen walten. Genie ist angeboren und wirkt in den schönen Künsten, nicht in den Wissenschaften. Das Geniehafte verkörpert sich in einem Ausnahme-Menschen und drängt zum Ausdruck. "Genie" ist eine Eigenschaft und ein Zustand (Schischkoff 1991, 240f).

Zum Genie gehört Erleuchtung, wie sie Nietzsche bei einem seiner täglichen Spaziergänge in den Graubündener Alpen entlang dem Silser See nach Silvaplana zu hören meinte. Dort, an einem großen pyramidenförmigen Felsen kam ihm die unbezwingbare Idee, daß man sein Leben zu allen Zeiten so sehr lieben muß, daß man es noch einmal durchleben könnte einschließlich seiner Schattenseiten. Die Religiösen sprechen von Offenbarung. Plötzlich wird etwas sichtbar, hörbar... Etwas, das einen im Tiefsten erschüttert und umwirft, die Antwort auf eine wichtige Frage, wenn nicht sogar die Antwort auf alle Fragen. Sie tritt eher in Geistesblitzen, statt in wohlgeordneter Meditation auf, meint Friedell (1993). Für Genies ist öfter als den Normalmenschen die Krise, der Bruch, der Absturz die Türschwelle, hinter der sich neue Räume öffnen. Oft, aber nicht immer, durchbricht das, was man als Ekstase, Depression, Delirium oder Enthusiasmus bezeichnet, eine neue, verrückte Idee, einen neuen Weg, der herkömmliche Denkgewohnheiten hinter sich läßt. Man wird Genie durch Erregung, durch Inspiration, durch Erleuchtung, durch Bekehrung, durch Entschlußkraft, durch Selbstsicherheit, durch eine hohe Meinung von sich selbst. Sie hören mehr auf sich selbst, sie akzeptieren ihre Individualität und ignorieren die Konventionen.

Will man die Denker und Genies definieren, könnte man ihre Haupttugend Großmut nennen, vor allem und zunächst sich selbst gegenüber. *Generosität* aber weniger in der heutigen Bedeutung von Freigebigkeit, sondern als starkes Gefühl der eigenen Würde und Ehre, die einen befähigen, Angst und Begierden zu überwinden und große Dinge zu tun. Der generöse Mensch ist eine "große Seele" (Taylor 1994, S. 280), er ist weniger engstirnig, hat weniger Angst vor der Meinung anderer Leute, ist weniger zaghaft und verkennt weniger seine eigene Größe. Leibniz war erst dreißig Jahre alt, als er bereits eine hohe Meinung von sich hatte. Er wird als brillant und ehrgeizig beschrieben und es heißt, er rede ein wenig zu laut, trage eine Lockenperücke und sei prächtig gekleidet. Es ist anzunehmen, daß diese hohe Selbstmeinung nicht erst im Erwachsenenalter sich einstellte, sondern von Anfang an da war oder sich doch früh bemerkbar machte.

Zum Genie gehört ferner die Phantasie, die Begabung, weiter zu sehen als die anderen, eventuell auch mehr zu sehen als tatsächlich da war. Ängstliche Eltern nennen ihre phantasiebegabten Kinder Lügner, aber sie irren sich, denn die Kinder wollen keinen Vorteil und keine Macht über die Eltern (wie Adler annimmt), sondern ihre Fähigkeiten testen und sie wollen beeindrucken, in erster Linie sich selbst.

Vielleicht ist Kant eher die Ausnahme, denn er hat nie eine Stimme vernommen. Er kannte weder Erleuchtung, noch Vision, noch mystische Nacht, er durchlebte keinerlei Anfall von Enthusiasmus, und die Melancholie als Berufskrankheit derer, die zu viel denken, war ihm fremd. Aber er spürte einen Stachel, eine Organminderwertigkeit; er litt unter seiner flachen und zu engen Brust, die für Herz und Lunge wenig Spielraum ließ, was ihn einen ängstlichen Hypochonder werden ließ, der von der fixen Idee besetzt war, möglichst alt zu werden. Kant blieb im Grunde seines Herzens sein Leben lang ein schwächtiges Kind, welches davon über-

zeugt war, in einem rundum bedenklichen Zustand zu leben. Andere Philosophen, Dichter und Genies waren ebenfalls von Krankheit bedroht und von Natur aus kleinwüchsig, aber sie wählten eine andere Lebenseinstellung.

Dem setzen Kreativitätsforscher eine provozierende Behauptung gegenüber: Genies denken im Grunde nicht anders als normale Menschen. "Was Sie, Mozart, Einstein und Picasso gemeinsam haben" lautet der Titel eines Werks von Robert Weisberg. Die Psychologin Margaret Boden versichert in ihrem Buch "Die Flügel des Geistes", daß "schöpferisches Denken keine spezifische Fähigkeit voraussetzt, sondern einen Aspekt der Intelligenz im allgemeinen darstellt". Ungewöhnlich kreative Menschen verfügen laut Margaret Boden über mehr Wissen als andere und haben den Willen, es auch einzusetzen. So arbeitete Darwin jahrzehntelang hartnäckig an seiner Theorie der Entstehung der Arten. Statt auf göttliche Eingebungen gehen selbst epochale Gedankenblitze auf ein letztlich einfaches Prinzip zurück: Ein kluger Kopf wendet das bekannte Wissen im Kopf hin und her, setzt die einzelnen Teile immer wieder neu zusammen, bis sie sich plötzlich zu einer neuen Idee fügen. Das braucht durchaus nicht bewußt zu geschehen, und das Ergebnis kann seinen Schöpfer völlig unvorbereitet treffen - trotzdem sind nur normale Denkprozesse am Werk, nichts Magisches.

Wer ein erfolgreiches Genie sein will, braucht nicht nur neue Einfälle. Er muß unter ihnen auch die erfolgversprechenden erkennen und er muß über Kraft, Fähigkeiten und Kontakte verfügen, sie durchzusetzen. Auch Nietzsche hat diesen Gedanken betont, er sagt, ein Genie wird oft bewundert, aber keiner will die Anstrengungen unternehmen, die so ein Mensch auf sich lädt. Genies haben unbedingt mehr Klugheit, Vernunft und gesunden Menschenverstand. Es genügt nicht, einen hohen IQ und ein großes Gehirn zu haben, man muß sich ihrer auch bedienen können. Selbst die besten Gehirne können einrosten sowie auch Funken schlagen.

Nicht zuletzt geht der Streit um die alte Behauptung des Aristoteles weiter, kein Genie sei je frei von Wahnsinn gewesen. Dies gilt offenbar weniger für Wissenschaftler, doch geniale Künstler scheinen tatsächlich überdurchschnittlich oft an Geisteskrankheiten zu leiden. Der Psychiater Felix Post untersuchte die Biographien von fast dreihundert berühmten Geistern und stellte posthum Diagnosen nach modernen medizinischen Kriterien. Vor allem bei Schriftstellern fand er häufig Belege für psychische Störungen. Zu einem ähnlichen Befund kam die amerikanische Psychiaterin Kay Jamison. Sie untersuchte 48 britische Bildhauer, Maler und Dramatiker, die sämtlich der Königlichen Akademie angehörten oder wichtige Preise gewonnen hatten. Über ein Drittel waren wegen Gemütskrankungen behandelt worden. Vor allem Manisch-Depressive finden sich unter Künstlern überdurchschnittlich häufig. Plato sprach vom "göttlichen Wahnsinn", und tatsächlich hat der das Genie zeitweilig überfallender Schaffensdrang viel gemeinsam mit den rauschhaften Zuständen bei Drogenkonsum und den psychopathologischen hypomanischen Phasen. Die regelwidrige "Abartig-

keit" liegt nahe an der regelsetzenden schöpferischen Gestaltung (Schischkoff 1991, S. 240f.).

Genie setzt Egozentrismus voraus

Das alles scheint wenig mit der von Adler vertretenen Hauptthese zu tun zu haben, Genies zeichneten sich vorzüglich durch ein hohes Maß an Gemeinschaftsgefühl aus. Eher scheinen sie um sich selbst und ihre Idee zu kreisen. Betrachtet man die Biographien geniehafter Männer, so kommt man kaum um die Beobachtung herum, daß sie sich durch ein besonders hohes Maß an Egoismus und abstoßender Exzentrizität auszeichnen. Viele große Geister kultivierten sorgfältig ihre spintisierenden Ideen, was sie für die Mitwelt nicht gerade umgänglich machte. Vielleicht erscheint uns das aber auch nur so, weil wir über sie mehr wissen als über andere.

Für meine Gegenthese, wonach Genies und Große Männer viele herausragende Eigenschaften haben, zu denen aber Gemeinschaftsgefühl nicht gerade dazu gehört, gibt es Material die Fülle. Und zwar aus dem einfachen Grund, daß hinter jeder Theorie und jeder Tat ein Mensch aus Fleisch und Blut steht. Hinter jedem Denker taucht eine Persönlichkeit auf und kein Gedanke kann ohne den denkenden Menschen in die Welt gesetzt werden. Das gleiche gilt für ein Genie und überhaupt jeden besonderen Menschen, der sich der Öffentlichkeit preisgegeben hat. Ihre Absonderlichkeiten relativieren ihre Werke manchmal erheblich. Und gleichzeitig: Ihre Werke werden uns erst verständlich, wenn wir auch ihre Absonderlichkeiten und ihr konkretes Leben kennen.

Sokrates beispielsweise war ein Freund der Diktatur; heute würden wir sagen, ein Rechtsradikaler, der mit einer ausländischen diktatorischen Macht sympathisierte und mit dieser bedenklichen Haltung seinen Tod mit provozierte. Seneca argumentierte und deklamierte eifrig über Menschenliebe und stoische Bedürfnislosigkeit, aber da war auch der andere Seneca, ein skrupelloser Geldmacher und Millionär, der liebedienerische Genosse neronischer Verbrechen. Die größten Seelen sind der größten Laster ebenso fähig wie der größten Tugenden.

Frédéric Pagès betont in seinem Buch *Frühstück bei Sokrates* (1997) mit Anekdoten über die großen Philosophen des Abendlandes, daß die Selbstkontrolle eine Errungenschaft der Neuzeit ist. Bei unseren Vorfahren waren die Affekte heftiger. Die Griechen kannten ja bereits die hitzige Galle. Vielleicht kann man sagen, daß Genies sich auch durch einen gewissen periodischen Verlust der Selbstkontrolle kennzeichnen lassen, die zu unglaublichen Taten führte: Zu katastrophalen, beispielsweise der Ermordung eines Dieners, eines Verwandten oder eines Feindes, oder zu glorreichen: die Gedanken einer Epoche beherrschen oder einen Tyrannen um die Ecke bringen. Die hitzige Galle bringt ein energisches Temperament hervor. Mit einem anderen Wort: Sie waren Hitzköpfe. Sie betrachteten das Terrain, auf dem sie sich bewegten, als einen Kampfplatz, und ein feuriges Temperament, gepaart mit dem Mut zur

Konfrontation, ist ganz offensichtlich eine Kardinaltugend der Genies. Sie greifen einander an und begehen kleine und große Gemeinheiten, die man heute in Büchern nachlesen kann. Die Hitzköpfigkeit ist ein Ausschnitt aus einer Lebenskraft, die wir Vitalität nennen. Giordano Bruno war vital, unbeständig, selbstlos, irrfahrend, aber andere waren trocken, pedantisch, zwanghaft, wie Kant, der trotzdem etwas Großes schuf. Beim Königsberger triumphierte das Sitzfleisch über die kriegerische Laune. Hinzu kommt eine gewisse Schamlosigkeit im Umgang mit der Wahrheit. Viele große Denker zeichnen sich durch Doppelzüngigkeit aus. Nach außen hin schmeicheln sie, während sie hinten herum in Briefen ihre Gegner klein machen. Selten sind Genies Vorbilder an Rechtschaffenheit, schreibt Pagès, aber auch sie gibt es.

Eine gewisse Verachtung der Konvention scheint mit ein Charakteristikum des Genies zu sein. Diogenes und die Kyniker lebten als struppige und grindige Gesellen, die mit ihrem Schmutz die Geringschätzung der allgemeinen Gepflogenheiten zur Schau stellten. Das Gerücht behauptet, die Kyniker hätten alles auf der Straße erledigt, sogar die Liebe. Sie ließen ihre Bärte wachsen und kämmten sich nicht. Das hat auch etwas Snobistisches an sich. Jean-Paul Sartre soll sich selten gewaschen und zum Himmel gestunken haben. Das Bad wurde von ihm als verweichlichender Weiberkram abgetan. Plotin hingegen suchte gern die Bäder auf und ließ sich gerne jeden Tag zu Hause massieren.

Ein Genie zu sein bedeutet nicht nur, geniale Ideen zu haben; man muß sich auch das Recht geben, sie zu entfalten, muß sich selbst gestatten, wie niemand sonst zu denken, muß sich von denen entfernen, die uns zu denken lehrten: unseren Eltern, unseren Vorfahren und unseren Lehrern. Wer diesem Weg folgt, der bricht mit den Konventionen, mit seiner Familie und seinem Stammbaum. Er ist kein furchtsames Kind, das vor neuen Ideen zurückweicht, sich nicht löst von der Autorität des Textes, von den Rockschößen der Tradition und der Worte nachplappert, die nicht seine eigenen sind, der nicht eingeschüchtert ist von dem ungeheuren Risiko eines selbst zu schmiedenden Geschickes. Er pfeift auf den Familiensinn und die Konventionen, sucht sich eine neue Verwandtschaft, einen anderen, neuen Vater und Mutter. (Pagès 1997, S. 115)

Viele Menschen behaupten ja, daß zwischen den Biographien der großen Genies und dem, was diese gelehrt haben, oft ein Abgrund klafft. Sie sagen: Diese großen Menschen waren im Grunde auch die größten Egoisten; sie haben ein paar schöne Kunstwerke geschaffen, aber gute Menschen waren sie nicht. Was sie in ihren großartigen Werken geschaffen haben, konnten sie kaum je selbst leben. Bertolt Brecht und Picasso verbrauchten die Frauen, Dostojewski führte wegen seiner Spielsucht ein unehrenhaftes Leben und Paula Becker-Modersohn betrubte ihre Eltern. Sie wurde der Herzlosigkeit geziehen, weil sie die Malerei über ihre Person stellte (Kaminski 1997, S. 69-82).

Friedell antwortet darauf: Ihre Handlungen mögen abstoßend oder zweideutig sein, aber diese Handlungen gehören der Vergangenheit an, während die Werke, die geschaffen wur-

den, der Gegenwart gehören und leben. Für Friedell sind die biographischen Fragen sekundär und äußerlich. Er gesteht den Genies zu, keine Zeit für die landläufige Güte und Rücksichtnahme gehabt zu haben. Dem Genie ist die Menschheit wichtiger als die Menschen. Was kann ihm da schon eine Gattin oder ein Sohn bedeuten? Ihre Nächstenliebe umfaßt den ganzen Planeten, aber übersieht manchmal das Nachbarhaus.

Friedell meint: Wer so großartige Werke schaffen konnte, kann kein wirklich boshafter, geiziger, verlogener oder hochmütiger Mensch gewesen sein. Andererseits sind Genies aber auch paradoxe und irrationale Größen. Das Genie ist eine Art unkultivierter Mensch, aber im höheren Sinne. Das Sich-Strömen-Lassen setzt immer einen gewissen Mangel an Selbstzucht, an geistiger Disziplin und an Scham voraus. Zudem ist jedes Genie bis zu einem gewissen Grade unehrlich. Er soll eine abgerundete, in sich geschlossene Schöpfung hervorbringen, und da geht es nie ohne ein bißchen Dramatik und Arrangement ab. Er muß sie zu einer künstlichen Einheit zusammenlügen. Ein gewisser Mangel an dem, was Nietzsche intellektuelle Redlichkeit nennt, ist die Voraussetzung alles Geniehaften. (Friedell 1993, 138)

Über die Jahrhunderte hinweg ist es vielen selbstverständlich erschienen, daß das Denken bzw. die Vernunft zum Guten und zur Ordnung führt oder führen würde, wenn die Leidenschaft sie nicht daran hinderte. Gegen diese Auffassung polemisierten Luther, Nietzsche und Friedell, die Vernunft mit Rationalität und Gefühlsarmut gleichsetzten und als Unterdrückungsinstrument brandmarkten. Selbstbeherrschung laufe auf Unterjochung, Versklavung und seelisches Ausgedörrtsein hinaus. Schon Sokrates meinte, daß Dichter ihre Werke nicht in der Haltung der Weisheit und vernunftbestimmter Selbstschau schaffen, sondern instinktiv und enthusiastisch (Taylor 1994, S. 217/218).

Die Herrschaft der Vernunft ist also nicht unumstritten. Sie wurde angegriffen im Namen der Freiheit, aber bspw. auch durch einen Genie- und Kriegerkult, in welchem Stärke, Tatkraft, Großtaten, Tollkühnheit und Erfolg gehuldigt wurde (Kelten, frühe Skandinavier, Alexander der Große, Napoleon, sicher auch Zola und Maupassant sowie Nietzsche). Die unerwarteten Energieausbrüche, die zu Heldentaten ebenso wie zu gräßlichen Irrtümern führten, erhielten mit dem Hinweis auf deren göttlichen Ursprung die höheren Weihen. - Das ist mit unserem Gefühl für Verantwortung nun doch nicht vereinbar. In der Vernunft zentrieren wir uns, in der Raserei sind wir "außer uns". Die vernunftbestimmte Moral setzt die Seele als einen zentralen Ort in uns voraus. Die Fragmentierung der Seele bezeichnet hingegen einen Krankheitszustand.

Grob gesagt unterscheidet Friedell zwischen Dichtern und Philister, und die Dichter werden in solche unterteilt, die ein Dichterembryo bleiben und jenen, die zur Entwicklung gelangen. Die potentiellen *und* aktuellen Dichter nennt er die Guten, es sind jene Menschen, *denen irgend etwas wichtiger ist als sie selbst*. In sofern ist jeder Förster, dem die Entwicklung seines Waldes, und jede Mutter, der die Entwicklung ihres Kindes am Herzen liegt, ein Künstler,

wenn auch unterschiedlichen Grades zu Bismarck, Jesus oder Cato (die Friedell als Beispiele heranzieht).

Die eigentliche Genie-Frage ist für Friedell ganz im Sinne Adlers die: Wie kann ich die Menschen ein Stückchen weiterbringen? "Ob er dieses Ziel erreicht, ist ja sehr zweifelhaft", schreibt Friedell. "Vielleicht erreicht es niemand. Vielleicht gibt es wirklich nur Veränderung. Trotzdem ist in dieser bloßen Fragestellung schon ein Funken Genialität. Jeder Mensch, dessen Entwicklung von dieser Frage beherrscht und geleitet wird, ist ein kleines Genie." (Friedell 1993, S. 82) Das könne ein amerikanischer Wanderprediger sein, ein hysterischer Mönch, ein Volksaufwiegler, der den Massenstreik organisiert, ein Religionsstifter, ein Erfinder, ein Revolutionsheld, ein Dogmatiker – sie alle sind Genie-Naturen eigener Art (wenn auch verschiedenen Grades). Welches Mittel sie anwenden und welche Geschicklichkeit sie in der Anwendung ihrer Mittel besitzen, ist Sache ihres persönlichen Talents. Aber ihre Genialität besteht darin, daß sie diese Mittel bestimmten idealen Werten dienstbar machen.

Gemeinschaftsgefühl? In einer anderen Polemik – Friedell widersprach sich gern selbst – hält er diese Idee für absurd. Blicken wir einmal auf all die großen Männer, die Wohltäter der Menschheit: Haben sie etwa den Sinn des Lebens in der Selbstentäußerung, im Leiden und Arbeiten für andere erblickt? Keineswegs. Sie sahen ihre höchste und heiligste Mission darin, für sich zu leben und zu leiden, das Gesetz ihrer Seele zu ergründen, den göttlichen Plan ihres Daseins zu erfüllen. Wenn diese Männer sich immer mit dem Wohl der anderen beschäftigt hätten, wären sie niemals zu sich selbst gekommen, wären sie niemals groß geworden. Leider Gottes kümmern sich die meisten Menschen viel zu wenig um ihr "liebes Ich"; deshalb sind sie ja solche Dummköpfe. Was unterscheidet denn den tiefen Denker von dem gedankenlosen Durchschnittsmenschen? Daß er Tag und Nacht über sich nachdenkt, sich mit sich selbst beschäftigt (Friedell 1993, S. 196/197) beziehungsweise mit seiner "Idee". Diese "Guten", sie werden von Friedell auch "die Dichter" genannt, sind intelligent und haben auch ansonsten eine ganze Latte positiver Eigenschaften, von der Fähigkeit der Assoziation über eine unter Hochdruck arbeitende Gehirntätigkeit und Phantasie bis hin zu einer weit ausgreifenden Apperzeption.

Doch neben diesen beeindruckenden Eigenschaften bleibt *Taktlosigkeit* das schöpferische Prinzip in der Geschichte der Menschheit. Taktlos ist an sich schon jede neue Erkenntnis. Die Menschen sind zufrieden, heiter und glücklich mit ihrem Besitzstand wohlerprobter, festgesicherter Wahrheiten. Da kommt plötzlich einer und wirft diese Wahrheiten um. Nach ihrem Tode pflegt man solche Personen Genies zu nennen. Ihre Wirkung zu Lebzeiten ist: Unruhe und Mißtrauen zu verbreiten. Sie machen sich natürlich damit sehr unbeliebt. Jeder schöpferische Mensch zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß er keinerlei Rücksichten nimmt (Friedell 1993, S. 201). Er spricht unbekümmert alle Beobachtungen und Entdeckungen aus, die er gemacht hat, ohne ängstlich zu erwägen, ob dies anderen und ihm selber peinlich oder unangenehm sein könnte. Er hat kein Schamgefühl. *Das Bildnis des Dorian Gray* erschien den

Zeitgenossen als häßliche und abstoßende Fratze. Heute steht es vor uns in vollkommener Makellosigkeit und Schönheit. Das Genie erörtert Fragen, über die die Menschen beschloßen hatten, das Schweigen zu hüllen. Er aber bricht diesen Kontrakt und führt lärmende, exaltierte Reden, die niemand von ihm verlangt hat. Die ersten impressionistischen Bilder z.B. waren ungeheure Taktlosigkeiten. Aber Vorsicht: Die Taktlosigkeit kann auch eine bloße Ungezogenheit sein, aber man ist verpflichtet, der Sache nachzugehen. Schwindler und Narren trüben den Blick. Die Talente befinden sich niemals unter den Braven. "Mensch, sei taktvoll in allen unwesentlichen Dingen des kleinen Lebens und sei taktlos in allen Dingen, die dir wirklich wichtig sind!" empfiehlt Friedell (1993, S. 203).

Kleines und großes Gemeinschaftsgefühl

Mit dieser Parole hat Friedell die von Josef Rattner eingeführte Unterscheidung in kleines und großes Gemeinschaftsgefühl elegant zusammengefaßt. Rattner knüpft an Adler an, wenn er das Gemeinschaftsgefühl, das sich in außergewöhnlichen nützlichen Leistungen äußert, als großes Gemeinschaftsgefühl bezeichnet. Er grenzt dieses von dem kleinen Gemeinschaftsgefühl ab, das sich in erster Linie auf die Tugenden eines Menschen bezieht, die ihn zur unmittelbaren Kooperation mit seinen Mitmenschen befähigen. Das große Gemeinschaftsgefühl muß sich nach Rattner, wenn es überhaupt zustande kommt, auf dem Fundament des kleinen Gemeinschaftsgefühls erheben (Rattner 1984, S. 54f.).

Menschen mit großem Gemeinschaftsgefühl zeichnen sich dadurch aus, daß sie eine bewahrende und beschützende Haltung zu allem einnehmen, was an Sinn und Wert durch Menschen in die Welt gebracht wurde. Die Gabe des Realisierens ist unter anderem die Fähigkeit der Assoziation; es werden mehr Verbindungsmöglichkeiten gesehen als die anderen es tun. Der Dichter und das Genie beeindruckt durch die Fähigkeit, auf eine Idee oder auf einen Reiz kompliziert, reichhaltig und intensiv zu reagieren. Seine Aufnahmefähigkeit ist fleißiger und beziehungsvoller. Das Gehirn arbeitet unter Hochdruck. Mit einem Wort: Sie haben mehr innere Selbsttätigkeit. Das ist eine ihrer Gemeinsamkeiten. Ihr Idealismus hat ein großes Objekt. Wir Alltagsmenschen haben ein Privatherz für die Mitmenschen der nächsten Umgebung und den Kanarienvogel. Menschen mit kleinem Gemeinschaftsgefühl sind die guten Mitspieler des Lebens, die achtbaren Nachbarn, angenehmen Kollegen, anständigen Geschäftsleute, fabelhaften Kumpel, förderliche Lehrer und herzensguten Eltern. Das wahre Genie aber kennt nur einen Gegenstand: Seine Neigung. Und seine Neigung ist die Evolution der Menschheit (Friedell 1993, S. 92).

Wir hörten, daß viele Genies und Große Männer es an Altruismus, Anpassung, Selbstkontrolle, Rücksichtnahme und Takt haben fehlen lassen. Von Schopenhauer stammt der Ausspruch: Wer als junger Mensch gut mit den Mitmenschen auskommt, aus dem wird nichts. Er dachte vermutlich an sich selbst, denn er war ein rechthaberisches Ekel, jedenfalls in den Augen seiner Mutter. Das große Gemeinschaftsgefühl gewinnt vielleicht durch ein gut aus-

gebildetes, alltägliches Gemeinschaftsgefühl an Geschmeidigkeit, aber zur Not muß das große auf das kleine verzichten.

Das hängt vielleicht damit zusammen, daß der Künstler oder Dichter von der Kunst beherrscht wird, sie ist eine furchtbare Naturkraft. Zuerst will der Mensch sich die Welt nach Gutdünken schaffen und ruft dazu die Kunst zu Hilfe; aber der Gehilfe wird zum Meister und schaltet nun nach seinen eigenen unabhängigen Gesetzen. Seine Gestalten und Werke werden selbständig, losgelöst vom ursprünglichen Schaffenswillen. Die Kunst ist stärker als der Künstler. Oft hört man, wie Künstler unter ihren Fähigkeiten leiden, wie sie anfangen, ihre Kunst zu hassen und sie zu bekämpfen.

Wir vermissen das kleine Gemeinschaftsgefühl bei den Großen Männern, aber vermutlich können wir die Lücke verschmerzen. Denn haben sie uns nicht epochemachende Erfindungen und Werke von Wert und Würde geschenkt? Wir können das Fehlen des Gemeinschaftsgefühls im engeren Sinne hinnehmen, weil wir das Glück haben, nicht mit Genies zusammenleben zu müssen. Jetzt, wo wir uns an ihren Früchten laben, versinken Affektivität, Hitzköpfigkeit, Egoismus und Taktlosigkeit im Nebel der Geschichte. So kommt es, daß wir die hellenische Kunst und Philosophie und die paar griechischen Genies genießen können, ohne das griechische Volk mit in Kauf nehmen zu müssen. Das hellenische Volk war von ununterbrochenen Kämpfen erschüttert und noch bis in die Renaissance, ja bis in unser Jahrhundert hinein wurde wacker gefochten, gekämpft und totgestochen. Wer etwas auf sich hielt, konnte mit dem Florett, dem Degen und dem Dolch umgehen und noch Kant trug einen Säbel an der Seite. (Er war vermutlich der letzte Philosoph mit diesem Attribut, von dem er übrigens keinen Gebrauch zu machen wußte.) Genies taten manchmal das Böse, verehrten aber immerhin das Gute. Daß die hellenische Kunst und Philosophie am Leben geblieben ist und daß die hellenische Nation tot ist: Das sind zwei gleich erfreuliche Tatsachen, sagt Friedell (1993, S. 166).

Ebenso erfreulich ist die Tatsache, daß wir Erfindungen, Entdeckungen und Kunstwerke genießen können, die erfunden, entdeckt und geschaffen wurden, ohne daß ihre Schöpfer an die Nachwelt gedacht haben, die manchmal geradezu gegen die Mitwelt entstanden. Goethe sagte, viele seiner Werke seien nicht für die große Masse gedacht, die sie nicht verstünden, sondern für einen kleinen Kreis von Kennern. Paula Becker-Modersohn hat gegen ihre Eltern und die Kunstströmung der Zeit gemalt, weil sie nicht anderes konnte. Auch andere hatten manchmal einzig ihr Werk im Kopf, das zur Geburt drängte, völlig unabhängig von der Mitwelt. Nicht wenige philosophische Werke sind Anti-Werke, geschrieben in kämpferischer Absicht, um eine vorliegende Idee "vom Kopf auf die Füße zu stellen". Julien Bendas "Der Verrat der Intellektuellen" ist eine Streitschrift, geschrieben in heiligem Zorn (einem Affekt).

Neben den gütigen und wohlwollenden Genies, die sich abschufteten, um ihre Mitwelt aufzuhelfen und zu erfreuen, gibt es ebenso jene, die sich einen feuchten Kehricht um die zu-

künftigen Generationen scherten und jene, die von vornherein planten, mit ausgeklügelten Strategien Mit- und Nachwelt nachhaltig zu beeindrucken und die auf dem Weg zu Macht und Ruhm keine Gemeinheit scheuten. Denn auf der anderen Seite der Genies stehen die Scheusale der Weltgeschichte. Caligula und Tiburtius, Danton und Robespierre, sie waren in die Politik verschlagene Künstler (sagt Friedell) und die Künstler und Gestalter wie Shakespeare und Michelangelo, Dante und Poe, Nietzsche und Dostojewski, sie waren in die Kunst geflüchtete Menschenfresser. Goethe brauchte keine Verbrechen zu begehen, weil er sie künstlerisch gestalten konnte. Genialität geht oft einher mit unbegreiflicher Blindheit den Tatsachen gegenüber, so wenn Freud, Adler und Ernst Bloch die Augen verschlossen vor dem heraufziehenden Nazismus. Freud sprach mit seiner Frau keinen einzigen Ton über seine Arbeit, und viele seiner Patienten hielt er für Schufte und Schweine, der Psychoanalyse unwürdig. Die schönsten Passagen Nietzsches werden verdunkelt durch sein abstoßendes Glorifizieren der "blonden Bestie". Von Thomas Mann und Richard Wagner sind peinliche antisemitische Ausführungen bekanntgeworden. Sokrates war gewiß ein schwieriger Ehemann, von dem Xanthippe weder Zuneigung noch Geld zu erwarten hatte. Auch war er seinem Sohn ein schlechter Vater, was desgleichen von Albert Einstein gesagt wird. Flaubert glorifizierte die Prostitution. Kleist schwelgte in Vernichtungsphantasien den Franzosen gegenüber. Karl Marx überprüfte sein Werk nicht an der Wirklichkeit und trug mit seinen Dogmen zum Elend ganzer Völker bei. Käthe Kollwitz schreibt im November 1916 in ihr Tagebuch, daß das egoistische Bedürfnis des Menschen zur Entfaltung seines Selbst wahrscheinlich größere Kräfte freisetzt als die Einsicht in die Notwendigkeit, "wesentlich, gut, innerlich kraftvoll zu sein oder zu werden". Es gibt die geplanten und die ungeplanten großen Erfindungen und Werke - über die Rolle des Zufalls wurde hier noch gar nicht gesprochen. Das Rad der Geschichte dreht sich, heute werden als Helden, Märtyrer oder Staatsoberhäupter gefeiert, die gestern als Verräter gehenkt oder ins Gefängnis gesteckt wurden - und umgekehrt. Dies alles sich vor Augen führend kommen doch Zweifel auf, ob das Phänomen Genialität umfänglich begriffen ist, wenn gesagt wird, Genies seien gekennzeichnet durch eine zukunftsweisende und sozial nützliche Beitragsleistung.

Adler hatte - wie anfangs erwähnt - nur jenen den Titel Genie zuerkannt, die ihn in seinen Augen verdienen; Genie ist jener, den wir dazu ernennen. Friedell wies aber auch darauf hin, daß es neben der begrenzten Zahl erkannter Genies eine unendlich große Zahl *unerkannter* gibt. Adler war der Meinung, daß letztgenannte zu Recht geschichtlich restlos untergegangen sind - zusammen mit all die anderen Menschen ohne Gemeinschaftsgefühl, die nichts zum Wohle der Allgemeinheit beitrugen (Adler 1973, S. 163).¹ Er unterschied nicht zwischen

¹ Das Zitat aus *Der Sinn des Lebens* lautet: "Noch schlagkräftiger, um nicht zu sagen selbstverständlicher, wird diese Tatsache, wenn wir fragen: was geschah mit jenen Menschen, die nichts zum Wohle der Allgemeinheit beigetragen haben? Die Antwort lautet: sie sind bis auf den letzten Rest verschwunden. Nicht ist übrig von ihnen, sie sind leiblich und seelisch ausgelöscht. Die Erde hat sie verschlungen. Es ging mit ihnen wie mit ausge-

jenen, die in seinem Sinne nichts beitrugen, und jenen, von denen er (Adler) nichts wußte. Wenn wir jene, die kein Gemeinschaftsgefühl haben, mit jenen gleichsetzen, die wir Philister nennen, so ist an dieser Aussage wenig auszusetzen: Die wenigsten sind Genies, und von den allermeisten Menschen, die gelebt haben, haben wir nie wieder etwas gehört. Andererseits muß bedacht werden, daß selbst die kleine Zahl jener, die wir Genies nennen, noch viel zu groß ist, um von einem Einzelnen überblickt werden zu können.

Bei Adler schwingt ein gewisser Triumph mit, eine Schadenfreude, daß es diesen großen Menschenmassen zu Recht geschieht, daß sie heute nicht mehr erwähnt werden und sie dem Vergessen anheimgefallen sind. Mir ist bei dieser Sentenz Adlers immer ein wenig unbehaglich, ganz zu schweigen davon, daß sie erklärungsbedürftig ist. Friedell hat die untergegangenen Menschen "die Bösen" genannt, doch meint er tatsächlich die Belanglosen. Sie sagen und denken nie etwas von Belang, weil sie selbst nicht von Belang sind. Sie stehen nicht unter der Herrschaft einer Idee. Sie haben sich ganz auf sich selbst und die ohnmächtigen Kräfte ihres kleinen Einzelorganismus gestellt, statt idealistisch die gesamten Kräfte des Universums zu Hilfe zu rufen. Anders gesagt, sie sind vor allem dumm. Sie sind Lebensanalphabeten. Sie sind verfangen in Macht oder Reichtum, "und sie sterben, ohne den Sinn des Lebens erkannt zu haben", schreibt Friedell ganz in der Diktion Adlers (Friedell 1993, S. 90).

Friedell wie auch Adler scheinen von einem freien Willen des Individuums auszugehen, das sich mehr oder weniger autark eine genialische Existenzform suchen kann. Man muß sich klarmachen, daß unsere moralischen Wertungen im Wesentlichen historisch überkommen sind. Erst seit recht kurzer Zeit billigen wir den Menschen zu, ihre Persönlichkeit nach eigenem Gutdünken zu entfalten. Friedell und Adler sind in diesem Sinne Zeitgenossen der Moderne. Jeder spürt heute die Eindringlichkeit, den Menschen die Freiheit der eigenständigen Persönlichkeitsentfaltung zu gewähren, die Autonomie spielt eine zentrale Rolle im Rahmen moderner Auffassungen.

Kontrast: Bejahung des gewöhnlichen Lebens

Wenn schon von einem freien Willen die Rede ist, dann interessiert die Frage nach den Motiven jener, die sich *gegen* das Schöpfertum entscheiden, beispielsweise in realistischer Einschätzung ihrer Kräfte und der Zeitumstände. Achtung vor dem Leben, der Integrität und dem Wohlergehen – ja, dem Gedeihen – der anderen ist ja nicht auf die Affektivität, Exzentricität und die Wertideen der Genies angewiesen. Es gibt auch eine "Bejahung des gewöhnlichen Lebens" (Taylor 1994, S. 33ff.); damit ist ein tätig-produktives Leben im Dienste der

storbenen Tierspezies, die keine Harmonie mit den kosmischen Gegebenheiten finden konnten. Da liegt doch eigentlich eine heimliche Gesetzmäßigkeit vor, als ob der fragende Kosmos befehlen würde: Fort mit euch! Ihr habt den Sinn des Lebens nicht erfaßt. Ihr könnt nicht in die Zukunft reichen. Keine Frage, daß dies ein grausames Gesetz ist."

Familie oder des Berufs bezeichnet. Es ist ein privates Dasein, das den Künsten des Friedens und des ökonomischen Wohlergehens gewidmet ist. Die Bejahung des gewöhnlichen Lebens ist eine Gegenposition zu einem Leben als kontemplative Schau, als kriegerische Auseinandersetzung, als tätiges Staatsbürgertum, als genialische Werkproduktion oder als heroisches Asketentum, doch gleichzeitig ist dieses gewöhnliche Leben abgegrenzt gegenüber eine niedere Trägheit oder Unvernunft, der Sklaverei oder Entfremdung. Auch die Menschen des privaten Daseins müssen sich moralischen Fragen stellen hinsichtlich der eigenen Lebensführung, die das Problem berühren, welche Art von Leben lebenswert ist, welche Forderungen sich an jemandem mit einer Begabung stellen oder welches die konstitutiven Elemente eines reichhaltigen, sinnvollen Lebens sind – im Gegensatz zu einem Leben, in dem man sich mit Nebensächlichkeiten oder Bagatellen abgibt. Niemand zweifelt daran, daß es Antworten darauf gibt, und viele Menschen sind auf der Suche, was einschließt, daß die Suche auch fehlschlagen kann, entweder, weil man persönlich unzulänglich ist, oder aber, weil es in der konkreten historischen Konstellation keinen letztlich glaubwürdigen Rahmen für eine Antwort gibt. Viele Menschen tappen auf der Suche nach dem Sinn des Lebens im Dunkeln, aber sind sie deswegen die schlechteren Menschen, die, wie Adler darwinistisch meinte, zu Recht "leiblich und seelisch ausgelöscht" sind?

Adler und Friedell zogen dem bloß privaten Dasein ein Leben vor, das nach Ruhm, Ehre und Einfluß strebte und dem freien und maximalen Fließen der inneren Potentialitäten hin zu einem äußeren Ausdrucksstil den Vorzug gaben. Im Gegensatz dazu steht die einflußreiche Gegenposition, die Platon und die Stoiker dargelegt haben. Danach liegt die Tugend nicht in der Teilnahme am öffentlichen Leben oder in einer kämpferischen Haltung. Das höhere Leben ist dasjenige, welches von der Vernunft beherrscht wird, und die Vernunft ihrerseits wird im Sinne einer im Kosmos wie in der Seele bestehenden Ordnung definiert. Das höchste Glück der Stoiker war die Ataraxie, die Meeresruhe der Seele. Sie wird nicht unbedingt gefunden im Streben nach Ruhm und Glück.

Auch Adler legte Wert auf die Vernunft und die Beachtung des kosmischen Gesetzes der Gemeinschaftlichkeit, aber als öffentlicher Mensch. Adlers Vernunftbegriff schwankt dabei zwischen dem antiken Vernunftbegriff als einer kontemplativen Schau der kosmischen Ordnung und der willentlichen Einordnung unter derselben, und der Vernunft im modernen Sinne als instrumentelle Leistungsfähigkeit und Irrtumsminimierung. Einerseits leitet er das gute und richtige Leben wie in der Antike (Platon) aus der Natur ab, andererseits postuliert er mit Kant den freien Willen und die jedem inhärente schöpferische Kraft.

Was bei Adler fehlt, sind die *Bedingungen* und ist das *Verfahren* der Inkraftsetzung des "guten und richtigen Lebens". Er scheint geglaubt zu haben, daß sich die Höchstnützlichkeits der Genies für die Menschheit unbedingt durchsetzt und daß die Höchstnützlichkeits jedermann unmittelbar einleuchtet. Die Problematik, den Menschen mehr oder weniger auf seine Nützlichkeits zu reduzieren, soll hier nicht erörtert werden. Vielmehr soll noch einmal der Zufall

ins Spiel kommen. Es wurde schon darauf hingewiesen, wie zeitgebunden die Vorstellungen vom guten und richtigen Leben sind. Verschiedene Vorstellungen stehen sich gegenüber, beispielsweise die des Atheismus, des Islam und des Christentums. Die Forderung nach allgemeinem und gleichem Respekt und der neuzeitliche Freiheitsbegriff im Sinne der Selbstbestimmung konkurrieren mit dem Gut der Gemeinschaft, der Freundschaft und der traditionellen Identität. Sinnliche Blumenkinder leben neben religiösen Verfechtern der Askese. Wie können diese Gegensätze ausgeglichen und wie können zweifelsfrei die richtigen höchsten Werte erkannt werden?

"Das wissenschaftliche, künstlerische und moralische Genie haben trotz ihrer begnadeten Seltenheit und wesentlichen Verschiedenheit oft das gemeinsame Schicksal, verkannt zu werden", schreibt Morris Stockhammer in seinem "Philosophischen Wörterbuch". Liegt das Problem der Verkennung beim Verkennenden, beim Verkannten oder im Stand der Dinge, die ein Erkennen verunmöglicht? Alles ist vorstellbar, es kommt drauf an... Die verkannten Genies verstanden es vielleicht nicht, sich den Zeitgenossen angenehm zu machen. Oft ist ihr Reden wirr und ungeformt und es bedarf begnadeter Interpreten, um ihr Werk nahezubringen. Oder die Klarheit der Genies wird verdunkelt durch Philister, die pedantisch im Oeuvre herumstochern und geschäftig um Verkleinerung bemüht sind. Sie entlarven alle großen menschlichen Regungen als Schein und nivellieren die gesamte Menschheitsgeschichte, Natur und Kunst, Wissenschaft und Politik auf ein uninteressantes Niveau. Sie sehen kleinliche Motive des Genies am Werke. Unter allen Umständen sind ihre Enthüllungen nur dazu angehtan, das Leben zu verarmen, sagt Friedell. Der Titel seiner Essaysammlung, *Die Abschaffung des Genies*, deutet an, dass dieser Prozeß des Nivellierens und Kleinmachens bereits in vollem Gange ist. Die Kritik des Genies folgt im Grunde der Prämisse, dass Individualität Sünde sei. Dies lehrten mehr oder minder deutlich alle Religionssysteme.

Und wie viele Genies blieben unerkannt und unentwickelt! In wie vielen schliefen die Dichtungen und Ideale einen tiefen, ewigen Schlaf? Auch sie sind Genies und Dichter, aber stumm und hilflos. Welche Genies brütete gerade Pompeji aus, als es im Ausbruch des Vesuv vollständig unterging? Wie viele Menschen mit schöpferischer Begabung wurden in Lissabon in den Tod gerissen, als 1755 ein verheerendes Erdbeben und ein Tsunami wüteten? Wie viele Kriege und Hungersnöte brachen die Entwicklung zu Begabungen höchsten Ranges ab? Andererseits: Bauten nicht viele Menschen unerkannt mit daran, daß Einzelne ihren regelsetzenden und gesetzeschaffenden Gipfelpunkt erreichen konnten? Haben die durch höhere Gewalt abgebrochenen Genies, haben die vielen direkten und heimlichen Helfer der Koryphäen den Sinn des Lebens nicht erfaßt, wie Adler meinte, nur weil wir heute nicht mehr von ihnen sprechen?

Genie ist Zuschreibung, Etikett und Beziehung

Das Genie ist nicht nur überragende Kraft des Wissens, der Intuition, der Phantasie und der Gestaltung (also immanenter Eigenschaften), sondern ebenso und im gleichen Maße Produkt eines günstigen Schicksals und Ergebnis sozialer Beziehungen. Tatsache ist, daß jeder von uns eine mehr oder minder irrationale Größe ist, und daß die Familie bis zur Gesamtgesellschaft dazu da ist, diese unsoziale Individualität zu glätten und zu entschärfen. Genies werden nicht nur verkannt und gehemmt, sondern ebenso gut auch gefördert, wenn schon nicht durch die eigene Familie, dann wenigstens durch Mäzene. Die Beschäftigung mit Genies lehrt uns, daß es das "Genie für sich" nicht gibt. Das, was mit dem vagen und bewunderten Begriff Genie bezeichnet wird, spielt sich immer auch *zwischen* den Menschen ab, nicht nur *innerhalb* eines Individuums. Das Genie gehört einem Kommunikationsnexus an, auf den es bezogen ist und in dem es normalerweise verstanden und akzeptiert wird. Der Satz Merleau-Pontys, es gäbe "keinen inneren Menschen: der Mensch ist zur Welt, er kennt sich allein in der Welt", trifft auch auf das Genie zu.

Jemand *ist* ein Genie bedeutet nicht, jemand *hat* Genie, sondern: ihm wird das Geniehafte *zuschrieben*. *Wir sind der Meinung*, das ist ein Genie. *Wir geben* ihm das Attribut "Genie". Genie ist nicht nur eine Eigenschaft eines Individuums, sondern mindestens ebenso ein Etikett. Indem wir auf jemanden schauen und ihn ein Genie nennen, machen wir ihn dazu. Erst die Zuschreibung der anderen erschafft ein Genie, und wir überlegen uns nicht oder aber erst hinterher, was wir eigentlich damit meinen.

Gilt das Gesagte nicht auch für das "Gemeinschaftsgefühl"? Handelt es sich nicht eher um die von außen kommende Bewertung eines Individuums als um die Beschreibung einer Handlung oder eines innerpsychischen Gefühls? Mit anderen Worten: Gemeinschaftsgefühl haben jene, denen wir diese Eigenschaft attestieren. Daneben gibt es gewiß auch das sichere Selbstgefühl, Gemeinschaftsgefühl (oder Geniehaftes) zu haben, egal was die anderen über einen sagen. Aber da wir alle unweigerlich auf die Attribuierung durch die anderen angewiesen sind, jedenfalls in den jüngeren Jahren, wird Gemeinschaftsgefühl in nicht geringem Umfange durch Zuschreibung *gemacht*.

Das Geniehafte eines Menschen drückt sich in den Beziehungen zur Welt aus. Jedes Individuum kann nur vollbringen, was ihm seine Epoche als Möglichkeit anbietet. Somit hat die einzelnen Persönlichkeit im Geschichtsgang nur beschränkte Wirkungsmöglichkeiten; das eigentliche Geschichtssubjekt ist (nach Hegel) der "Zeitgeist", die konkrete Situation in Gesellschaft, Wissenschaft und Alltag. Dieser objektive Geist ist eine anonyme Macht, die Individuen wie Gesellschaften und Völker in ihren Bann schlägt. Der "Weltgeist" kann ein Individuum, eine Gruppe oder ein Volk den Weg zur geschichtlichen Mission eröffnen, kann sie aber auch auf dem Kehrlichthaufen der Geschichte elend zugrunde gehen lassen. Die zwi-

schenmenschliche Wirklichkeit ist der tragende Boden, auf dem sich der Mensch in allen seinen Spielarten bis hin zum Genie entfalten - oder zugrunde gehen kann.

Wenn wir vom Höhenflug der Spekulation über das Wesen des Genies zum festen Boden der individualpsychologischen Erziehung zurückkehren, tröstet alle, die sich mit durchschnittlichen Leistungen zufrieden geben müssen, die Aussage Adlers: Wer seinen Ehrgeiz auf soziale Ziele lenkt, wird mehr können, als er vorher dachte.

* * *

Literatur

Adler, Alfred (1907) Studie über Minderwertigkeit von Organen. Berlin-Wien

Ders. (1933) Der Sinn des Lebens, Frankfurt a.M. 1973

Ansbacher (Ansbacher, Heinz & Rowena Ansbacher) (Hg.) (1982) Alfred Adlers Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung seiner Lehre in Auszügen aus seinen Schriften, München

Boden, Margaret (1995) Die Flügel des Geistes. DTV, München

Bruder-Bezzel, Almuth (1983) Alfred Adler. Die Entstehungsgeschichte einer Theorie im historischen Milieu Wiens, Göttingen

Friedell, Egon (1927) Kulturgeschichte der Neuzeit, München 1979

Friedell, Egon (1993) Die Abschaffung des Genies. Essays 1907–1918. Himberg bei Wien

Kaminski, Katharina (1997) "Gemeinschaftsgefühl", in: Kaminski/Mackenthun, Individualpsychologie auf neuen Wegen, Würzburg

Pagès, Frédéric (1997) Frühstück bei Sokrates, München

Rattner, Josef (1984) "Das Gemeinschaftsgefühl", in: Jahrbuch für verstehende Tiefenpsychologie und Kulturanalyse, Bd. 4, Berlin, S. 51–65

Weisberg, Robert (1989) Kreativität und Begabung. Was Sie, Mozart, Einstein und Picasso gemeinsam haben. Spektrum

Schischkoff, Georgi (1991) Philosophisches Wörterbuch, Stuttgart

Stockhammer, Morris (1980) Philosophisches Wörterbuch, Essen (Magnus-Verlag)

Taylor, Charles (1989) Die Quellen des Selbst – Die Entstehung der neuzeitlichen Identität, Frankfurt a.M. 1994